

Badische Zeitung, 20.01.15

Aber die Stimme!

Film ohne Leinwand – Matthias Brandt und Jens Thomas mit "Psycho" im Theater Freiburg.

Diese Bilder sind mächtig. Übermächtig. Sie haben Filmgeschichte geschrieben. Allein der Titel von Alfred Hitchcocks Film "Psycho" reicht: Und sie steigen auf im Gedächtnis. Wie sich die Tür zum mit Dampf gefüllten Badezimmer öffnet, der Duschvorhang auseinandergezogen wird, ein riesiges Schlachtermesser aufblitzt und ein dunkles Rinnsal das blendende Weiß des Raums durchschneidet. Man muss von seinen Fähigkeiten überzeugt sein, wenn man sich in diese Bilder einblendet, sie womöglich überblenden will. Man muss vielleicht einfach Matthias Brandt sein, der ein so überragender Schauspieler ist, dass er seinen berühmten Vater Willy "überblendet" hat.

Jetzt jedenfalls sitzt Matthias Brandt im ausverkauften Großen Haus des Freiburger Theaters – wohin sein Gastgeber Vorderhaus wohlweislich ausgewichen ist – auf einem Stuhl neben dem Flügel und wartet, bis sein musikalischer Partner, der Pianist und Sänger Jens Thomas, den Saal auf seinen Soundtrack zu einem Film ohne Leinwand eingestimmt hat. Thomas' Bewegungen am Instrument haben etwas von einer Schlange, und seine Stimme hält sich mit gutem Grund gern im Falsett auf. Klar, dass die – Lesung wäre jetzt zu wenig gesagt – Performance mit einem Schrei beginnt: Den ist das Duo nicht nur dem irren Blick von Anthony Perkins schuldig, sondern auch dem Hitchcocks Horrorfilm zu Grunde liegenden Roman von Robert Bloch. Norman Bates ist dort ein dicklicher, aufgeschwemmter Mann mit blondem Haar und entspricht dem Klischee des verklemmten Muttersöhnchens, das Hitchcock nicht bedient. Mathias Brandt könnte unauffälliger nicht aussehen: dunkle Jeans, T-Shirt, Sakko, randlose, fast unsichtbare Lesebrille. Aber die Stimme!

Nach wenigen Sätzen hat sie das Publikum gepackt. Matthias Brandts Stimme ist wie ein ganzes Orchester. Mit ihr folgt man atemlos den jähren Stimmungsumschwüngen des Psychopathen: Sie stürzt aus winselndem Selbstmitleid in grenzenlose Wut, aus schwitzender Angst in höhnische Größenphantasien, aus der unterwürfigen Sohnes- in die herrische Mutterrolle. "Mein Kleiner": Bei Matthias Brandt ist das Sirenengesang und Verachtungssarie zugleich.

Dass Norman Bates das eine vom anderen nicht scheiden kann, sich aus der Symbiose mit der Mutter nie befreien konnte, macht seine schizophrene Persönlichkeit schließlich aus. Und während der Film diese Persönlichkeit eher verbirgt, taucht man mit dem psychologisch geschulten Ermittler Matthias Brandt tief ein in ihr am Ende bemitleidenswertes Innenleben; derweil pegelt der Mann am Klavier Songs von AC/DC auf Liedermacher-Niveau herunter, zupft gelegentlich an den Saiten herum, verbreitet übers Mikro allerhand Lautmalerisches – Gurgeln, Schlürfen, Jaulen; eine Mischung aus Konzert und Begleitmusik eben.

Natürlich sind diese beiden, die auch noch "Die Vögel" im Programm haben, phantastisch aufeinander eingespielt: Matthias Brandt nimmt den Rhythmus des Klaviers auf, trommelt, fällt ein in den Refrain der Lieder. Ein Schönes noch: Ironie – wir alle kennen den Referenzrahmen – ist wohl dosiert mit im Spiel.

Will man danach "Psycho" noch mal sehen? Muss nicht sein. Frenetisch: Anders lässt sich der Beifall nicht bezeichnen.